

Beobachten und Erinnern Johann Peter Hebels *Rheinländischer Hausfreund*

Von GÜNTER OESTERLE (Gießen)

ABSTRACT

Eine formgeschichtliche Betrachtung kann zeigen, daß in Hebels *Rheinländischem Hausfreund* die narratologische Beziehung zwischen Kalendermann und Leser sich nur scheinbar harmlos und vertraulich darstellt, im Text sich aber als simulierte Nähe aus Distanz und Fremdheit herstellt. Auf vergleichbare Weise wird eine in den Kalendern simulierte Mündlichkeit beschreibbar als Produkt einer um 1800 sich durchsetzenden dominanten Schriftlichkeit. Die formgeschichtliche Analyse der Kalenderfolge kann eine im *Schatzkästlein* nicht mehr ersichtliche Korrespondenz von Beschreibungen des Kosmos und politischen „Weltbegebenheiten“ rekonstruieren und damit eine bislang behauptete statische Geschichtsauffassung widerlegen. Schließlich vermag die formale Analyse einer raffinierten Verschränkung von Satire und Camouflage die in Hebels *Reise nach Paris* eingeschriebene Distanz sowohl zu den Nationalisten wie zu den regierenden Monarchien herauszuarbeiten.

A structural analysis shows that in Hebel's *Der Rheinländische Hausfreund* the narrative relationship between the calendar writer and the reader is only ostensibly innocent and intimate. The text fabricates a simulated contiguity created from a distance and from a foreignness. In a comparable manner the simulated orality of the calendar becomes describable as a product of the written forms that become dominant around 1800. The examination of the calendar sequence reconstructs a correspondence of the description of the cosmos to world political events that is no longer apparent in the *Schatzkästlein*. Thus a purported static understanding of history is refuted. Finally the formal analysis of the subtle interlacing of satire and camouflage can map the distance written into Hebel's *Reise nach Paris*. This distance refers both to the nationalists as well as to the reigning monarchies.

Mit dem Titel von Johann Peter Hebels *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* dürfte der heutige Leser den Eindruck des Präzisen und Vertraulichen verbinden. Gegen eine derartige Einschätzung läßt sich Martin Heideggers Votum anführen, dem Namen „Hausfreund“ haften etwas „erregend Mehrdeutiges“ an.¹ Ein Kenner der Hebelschen Kalendergeschichten erwähnt einmal, das „Generalthema“ dieses geistlichen Kalendermannes sei „schlaues Verhalten“ „weit mehr als Religion und Moral“ gewesen.² Es gibt gute Gründe, diese These auszuweiten und von der Thematik auch auf die Schreibstrategie zu übertragen. Zur Schlaueit gehört, eben diese nicht öffentlich zur Schau

¹ Martin Heidegger, „Hebel der Hausfreund“, Pfullingen 1965, 9.

² Ludwig Rohner, *Kommentarband zum Faksimiledruck der Jahrgänge 1808–1815 und 1819 des „Rheinländischen Hausfreunds“ von Johann Peter Hebel*, Wiesbaden 1981, 64.

zu stellen und allenfalls an andere zu delegieren. So liebt es der „Hausfreund“ selbst in der Maske der Verlässlichkeit, Redlichkeit und Treue aufzutreten, um seine anderen Darstellungsmöglichkeiten z. B. die im *Schatzkästlein* fiktiv eingeführte „Schwiegermutter“ ausführen zu lassen. Von ihr heißt es unverblümt: „Wer's noch nie erlebt hat, ... wie sie sich *verstellen* kann, bald meint man, man sehe eine Heilige mitten aus dem gelobten Land heraus, bald die heidnische Zauberin Medea“.³ Hebel spielt hier bekanntlich auf die pantomimischen Darstellungen von Henriette Hendel-Schütz an.⁴ Vieles spricht dafür, Hebels meisterhafte Erfindung des „Hausfreundes“ ebenfalls als Attitüdenspiel anzusehen. Walter Benjamin hat Hebels gutachterlicher Äußerung, „die Absicht zu belehren und zu nützen sollte nicht voranstehen, sondern hinter dem Studio placendi *masquirt*, und desto sicherer erreicht werden“⁵, den treffenden Interpretationsakzent gegeben. Hebels Geschichten hätten „alle einen doppelten Boden“. Es sei „keine Situation so hoffnungslos und verworfen, daß sich's die Tugend verdrießen ließe, in ihr Fuß zu fassen, aber sie darf um *Verkleidungen nicht verlegen sein*. Darum entspringt hier die Moral nie an der Stelle, wo man nach Konventionen sie erwartet“.⁶ Um die These zu erhärten, „das Gauner- und Vagantentemperament“ der dargestellten Diebesvirtuosen sei Hebels „eigenes gewesen“, hat Benjamin die überlieferte Anekdote nacherzählt, als der „berühmte Phrenologe“ Gall „einmal ins Badische gekommen“ sei, habe er, während er Hebels Kopf abgefühlt, undeutlich gemurmelt ‚ungemein stark ausgebildet‘, worauf Hebel erschrocken gefragt haben soll, ob er das ‚Diebesorgan‘ meine.⁷ Wolfgang Preisendanz hat in einer wegweisenden Studie die artistische Verschränkung von Naivität und Laune bei der „Evolution des literarischen Humors“⁸ nachweisen können. Laune und Naivität waren auch für Hebel zentrale Schreibhaltungen. Bei der Entstehung von Hebels vielstimmigem und mehrdeutigem Humor darf aber einerseits die Lust an der List und Maske und andererseits die Not, öfters verdeckend schreiben zu müssen, nicht übersehen werden. Die beobachtbare Anwendung von poetischer List, Maske und Zügen von Camouflage sind Anzeichen dafür, daß Hebels „neue Ca-

³ Johann Peter Hebel, *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes*, hrsg. Winfried Theiß, Stuttgart 1981, 35.

⁴ Johann Peter Hebel, *Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes. Ein Werk in seiner Zeit, mit Bilddokumenten, Quellen, historischem Kommentar und Interpretation*, hrsg. Hannelore Schlaffer, Tübingen 1980, 319f.

⁵ Rohner (Anm. 2), 76.

⁶ Walter Benjamin, *Johann Peter Hebel, Gesammelte Schriften*, hrsg. Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1977, II/2, 639f.

⁷ Benjamin (Anm. 6), 639.

⁸ Wolfgang Preisendanz, „Närrisch Zeug in Versen und Prosa“. Matthias Claudius' Ort in der Evolution des literarischen Humors“, in: Friedhelm Debus (Hrsg.), *Matthias Claudius: 250 Jahre Werk und Wirkung*. Symposium der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, 31. August – 2. September 1990, Göttingen 1991, 105–119.

lender“ sich nicht mehr nahtlos in die narrative Funktion populärer Kalender mit ihrem „Modell generalisierender Weltdeutung“ einordnen lassen.⁹ Da der Hebelsche Kalendermann sich gegenüber den verschiedenen Fraktionen, den Positionen der Regierung, der Nationalisten, der ‚philiströsen‘ Leser eine eigenständige, distanzierte Perspektive erschreibt, formieren sich seine „neuen“ Kalender keineswegs problemlos „im Kontext repräsentierter und repräsentativer Kollektivsymbolik zur gemeinsamen Geschichte“.¹⁰ Vielleicht sind Hebels „neue Calender“ so einzigartig, weil sie einerseits die zyklische und chronologisch-annalistische Vorgabe der Kalender nutzen, um die Dynamik von Zeitveränderung, ja Beschleunigung und die Historizität der Verhältnisse zu konturieren, andererseits zugleich die „longue durée“, das Wirken des Zyklischen auch im Historischen herauszuarbeiten. Ich gliedere das Folgende in sechs Punkte:

(I) Die komplexe Komposition von Hebels „Neue[m] Calender“ *Der Rheinländische Hausfreund* und die Komplexitätsreduktion im *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes*.

(II) Die „erregende Mehrdeutigkeit“ des „Hausfreundes“: der unsichtbare Beobachter, der Allwissende und der Kritiker der Proselytenmacherei.

(III) Hebels Konzept epischer Erinnerung: die Verbindung von Zeitveränderungserfahrung und zyklischer Erfahrung.

(IV) Zwei verschiedene Popularitätskonzepte: der „Bote“ der Aufklärung und der „Hausfreund“ Hebels.

(V) Lebendige Gegenwart und Zeitentiefe. Hebels Darstellungspoetik zeigt an zwei Kalendergeschichten.

(VI) Die *Reise nach Paris* (1815) oder wie verhindert werden kann, daß der „heilige Krieg“ „unheilig“ wird.

I.

Eine der wenigen Studien zu Hebels Kalenderhistoriographie konstatiert: „die naive Fassade dieser Zeitchronistik täuscht. Was auf den ersten Blick mangelnde Fähigkeit zu sein scheint, bloßes Unvermögen zu begreifen, was in der politischen Welt vorgeht, das ist im Grunde Methode. Hebel denunziert unter der Maske des einfältigen Kalendermannes die Verlogenheit, die Skrupellosigkeit, die Unvernunft der ‚großen Herren‘, er demontiert ihre Autorität, ohne direkt auch nur ein einziges despektierliches Wort fallen zu lassen“.¹¹ Da diese

⁹ York-Gothart Mix, „Das Maß der Dinge und die kosmische Ordnung. Ereignisgeschichte, Zeit- und Raumsemantik in Johann Peter Hebels *Rheinländischem Hausfreund*“, *ZfdPh* 118 (1999), 518–529, hier: 519.

¹⁰ Mix (Anm. 9).

¹¹ Klaus Oettinger, „Ein Beispiel, bei dem man Gedanken haben kann“. Über die Zeitgeschichtsschreibung Johann Peter Hebels“, *DU* 26/6 (1974), 37–53, hier: 48.

Studie sich freilich ausschließlich dem Chronisten Hebel widmet, muss ihr notgedrungen die raffinierte Vernetzung von Kalendergeschichten und historiographischer Berichterstattung entgehen. Die im Kalender von 1815 erschiene *Reise nach Paris* ist ein eindrückliches Beispiel wie früher publizierte Kalendergeschichten in einem politisch veränderten Kontext erneut zitiert werden. Die Aufmerksamkeit auf die Verschränkung von Kalendergeschichten und chronistischer Arbeit öffnet nicht nur den Blick für Hebels vernetzendes Schreiben von Kalender zu Kalender und von Jahrgang zu Jahrgang, es provoziert auch die Frage, ob das in der Forschung beobachtbare Begnügen mit Hebels Auswahl an Kalendergeschichten im *Schatzkästlein* nicht einen wichtigen Aspekt außer Acht läßt.¹² Man hat bislang nur Stilvergleiche zwischen den originalen Kalenderbeiträgen und den ins *Schatzkästlein* transferierten Kalendergeschichten angestellt und dabei bedauernd den Verlust an „Lebensunmittelbarkeit der Kunst“¹³ konstatiert. Die Preisgabe von Lokalkolorit und Improvisation wird jedoch wettgemacht durch die erst im *Schatzkästlein* voll zur Erscheinung kommende Poetik der Leichtigkeit¹⁴, die vor Hebel wohl nur Georg Christoph Lichtenberg vergleichbar gemeistert hat.¹⁵ Die Problematik einer einseitigen Ausrichtung auf das *Schatzkästlein* liegt weniger in Fragen des Stils, sondern zum einen in der dort vorgenommenen Reduktion der kompositorischen Anlage, zum andern in der Rücknahme bzw. Verunklärung des soziopoetischen Habitus des „Hausfreundes“ und schließlich in der Ausblendung der erst nach dem Erscheinen des *Schatzkästleins* von 1811 im Kalender von 1815 sichtbaren dilemmatischen politischen Optionen zwischen Napoleonverehrung und Patriotismus. In den Kalendern korrespondieren die „Betrachtungen über das Weltgebäude“ mit den „Weltbegebenheiten“, die Beschreibung von Erde, Sonne und den Planeten mit den Jahresrückblicken über politische Geschehnisse. Da die Darstellungen des Kosmos ins *Schatzkästlein* aufgenommen, die politische Berichterstattung der „Weltbegebenheiten“ hingegen ausgespart wurde, entsteht fast zwangsläufig der Eindruck des Statischen¹⁶ und Zyklischen. Die auffällige Tatsache, daß bei Hebel keine Sagen und wenige Märchen, dagegen viel Zeitgeschichte, besonders Soldatengeschichten aus den

¹² Theiß (Anm. 3), 293/294: „Die später entstandenen Kalenderbeiträge ... sind aber – bei aller Wertschätzung und Bekanntheit – gegenüber den *Schatzkästlein*-Texten keine entscheidenden Neuerungen mehr“.

¹³ Rohner (Anm. 2), 60.

¹⁴ Vgl. Hebels Brief an den Kirchenrat Theodor Friedrich Volz, 8. Dez. 1809, in: Theiß (Anm. 3), 427: „und so leicht alles hingegossen scheint, so gehört bekanntlich viel mehr dazu etwas zu schreiben, dem man die Kunst und den Fleiß nicht ansieht, als etwas, dem man sie ansieht“.

¹⁵ Vgl. Georg Christoph Lichtenbergs Brief an Heinrich Christian Boie, London 10. Oktober 1775, in: Ulrich Joost, Albrecht Schöne (Hrsg.), *Briefwechsel*, (1765–1779), München 1983, I, 547–555, hier: 548.

¹⁶ Schlaffer (Anm. 4), 344, 347, 350.

Napoleonischen Kriegen zu finden sind, deutet man dahingegen, die weltgeschichtlichen Ereignisse seien mit großem Geschick in den Alltag und in das individuelle Schicksal transferiert und zugleich entpolitisiert worden. Die Pointe ist aber, daß vier Jahre nach Erscheinen des *Schatzkästleins*, also 1815, in einer die „Weltbegebenheiten“ resümierenden Schrift mit dem Titel *Reise nach Paris* die Darstellungsrichtung umgekehrt wird und die Individualgeschichten u.a. auch Napoleons wieder in weltgeschichtliche Dimensionen zurückgeführt werden.

II.

Eine weitere eklatante Differenz zwischen den Kalendern und dem *Schatzkästlein* läßt sich an der Fiktion des „Hausfreundes“ festmachen. In der Vorrede des *Schatzkästleins* geht es um den Wert des Thesaurierten. Der möglichen Enttäuschung des Lesers, daß ihm doch die Geschichten schon bekannt seien, wird durch den Hinweis auf die Artifizialität, das Wie des Erzählten, die *Umschrift* begegnet. In den Neujahrsreden des *Rheinländischen Hausfreundes*, also in den Kalendern, stellt sich hingegen der Kalendermann nicht zuallererst als *Schriftsteller*, sondern als *Beobachter* dar.¹⁷ Diese Besonderheit des „Hausfreundes“, als Beobachter aufzutreten, ist in der Forschung getilgt worden. Der „Hausfreund“ wurde biedermeierlich umstilisiert zum „gemüthlich“, „lieben Nachbar, der zur Familie gehöre“ und der „sich einfach dazusetze“.¹⁸ Offensichtlich liegt hier eine Verwechslung des von Hebel gezeichneten philiströsen Lesers und dem so ganz anders gearteten Kalendermann vor. Das Bild des „geneigten Leser[s]“, das Hebel entwirft, hat in der Tat viel von dem „gemüthlichen“ Plauderer, von einem der „zwischen seinen bekannten Bergen und Bäumen daheim sitzt bei den Seinigen, oder bei einem Schöpplim im ‚Adler‘“ und dem es dabei „wohl“ ist und der deshalb auch „just nicht weiter ... denkt“.¹⁹ Der „Hausfreund“ ist von einem anderen Kaliber. Er ist aushäusig, ja er hat sogar etwas „Vagabundisches“.²⁰ Jahraus, jahrein „reitet“ er „durch die Dör-

¹⁷ Hebel fordert z.B. in seinem Text *Unabgefordertes Gutachten über eine vortheilhaftere Einrichtung des Calenders* „einen Bearbeiter ... , der beobachtend mit und unter dem Volke lebt“, Theiß (Anm. 3), 420. Über die „Rolle“ des Zuschauers und Publizisten als „Akteur der Beobachtung“ vgl. Johannes Friedrich Lehmann, *Der Blick durch die Wand. Zur Geschichte des Theaterzuschauers und des Visuellen bei Diderot und Lessing*, Freiburg 2000, 36f.

¹⁸ Otto Behagel: „Hebel ist in der Tat der Hausfreund, der behaglich des Abends zu uns herüberkommt, in bequemen Hausschuhen, im Hausflaus, freilich nicht in Hemdsärmeln“, „Zu Hebels Schatzkästlein“, in: ders., *Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien*, Lehr in Baden 1927, 378–383, hier: 378. Vgl. Rohner (Anm. 2), 70.

¹⁹ Theiß (Anm. 3), 70.

²⁰ Otto Behagel, „Einleitung“, in: *Hebels Werke*, 2 Bde., Berlin, Stuttgart [1883/84],

fer“²¹, „geht fleißig am Rheinstrom auf und ab, schaut zu manchem Fenster hinein, *man sieht ihn nicht*, sitzt in manchem Wirthshaus, *und man kennt ihn nicht*; geht mit manchem braven Mann einen Sabbatherweg oder zwei, wie es trifft, und *läßt nicht merken, daß er's ist*“²². Da man damals unter einem unsichtbaren Beobachter, den niemand kennt, entweder einen Dieb oder polizeilichen Spitzel vermutete, sieht der „Hausfreund“ sich genötigt, zur Beruhigung hinzuzufügen, daß „hie und da Einer“ sage: „Der meynts nicht schlimm mit uns“.²³ Der „Hausfreund“ ist als unsichtbarer Beobachter eine zwiegesichtige, paradox angelegte Figur. Gegenüber dem Leser ist er aufklärungsfreundlich und zugleich aufklärungsskeptisch.²⁴ Im „Vertrauen auf die Urteilsfähigkeit“²⁵ des Lesers versucht er „so viel als möglich“²⁶ eine „zunehmend *symmetrische Kommunikation* zwischen Hausfreund und ‚geneigtem‘ Leser“²⁷ aufzubauen. Da sein Publikum keineswegs homogen ist und er sich infolgedessen genötigt sieht, „in einem unfesten Ton und Charakter bald für diese, bald für jene Klasse und Kulturstufe“²⁸ d.h. mit Extremen experimentierend zu schreiben, ist der „Hausfreund“ gezwungen, dem gebildeten wie dem ungebildeten Leser auch nicht Vertrautes²⁹ zuzumuten. Da der „Hausfreund“ als Kundschafter die Orte

I, XXVIII. Johann Peter Hebel an Haufe (3. Juni 1824) in: Wilhelm Zentner (Hrsg.): *Johann Peter Hebels Briefe*, Karlsruhe 1939, 650.

²¹ Johann Peter Hebel, *Der Rheinländische Hausfreund*, hrsg. Ludwig Rohner, Wiesbaden 1981, 146. (Faksimiledruck der Jahrgänge 1808–1815 und 1819)

²² Hebel (Anm. 21), 54.

²³ Hebel (Anm. 21), 54.

²⁴ Die hier vorgetragene These von der gleichzeitigen Aufklärungsfreundlichkeit und Aufklärungsskepsis widerspricht Forschungsthesen, die Hebels Schreiben ungebrochen an „die frühauflärerische Geselligkeit“ und den dort gepflegten „unterhaltend-belehrenden Umgang des Autors mit seinen Lesern“ anzuschließen versuchen. Carl Pietzcker, „Der Rheinländische Hausfreund spricht mit seinen Landsleuten und Lesern“. Gesellige Vernunft – eine literarische Inszenierung“, in: Carl Pietzcker, Günter Schnitzler (Hrsg.), *Johann Peter Hebel, Unvergängliches aus dem Wiesental*, Freiburg 1996, 103–141, hier: 105.

²⁵ Silvia Serena Tschopp, „Spracherinnerungen“. Johann Peter Hebels *Zundelfrieder*-Geschichten als Modell- und Sonderfall aufklärerischen Erzählens“, in: Henriette Herwig (Hrsg.), *Lese-Zeichen: Semiotik und Hermeneutik in Raum und Zeit*, Tübingen, Basel 1999, 251–268, hier: 261.

²⁶ Johann Peter Hebel an Justinus Kerner, 20. Juli 1817, in: Zentner (Anm. 20), 565.

²⁷ Tschopp (Anm. 25). Vgl. Klaus Oettinger, „Der Rheinländische Hausfreund. Zur Bedeutung der Titelfigur von Johann Peter Hebels Kalender“, in: Klaus Oettinger, *Ulm ist überall. Essays und Vorträge zu Johann Peter Hebel*, Konstanz 1990, 11–26. Gerd Driehorst, *Erzähltechnik und Sprachgestaltung bei Johann Peter Hebel*, Marburg 1995, 237–249.

²⁸ Johann Peter Hebel an Engelmann, Karlsruhe, 1. Dez. 1809, in: Zentner (Anm. 20), 419.

²⁹ Vgl. Hebels Erörterungen zur notwendigen Überschreitung des Populären. Johann Peter Hebel, *Ideen zur Gebetstheorie*, in: Wilhelm Altwegg (Hrsg.), *Johann Peter Hebels Werke*, Zürich, Berlin o.J., III, 313–321, hier: 318.

wechselt, „viele Bücher“ besitzt und als Sternenseher und Kalendermacher vieles „besser“ als der Leser weiß³⁰, so daß er „einem Propheten nicht viel nachgibt“³¹, läßt sich ein *asymmetrisches Kommunikationsverhältnis* zwischen Leser und „Hausfreund“ gar nicht vermeiden. Der „Hausfreund“ ist gekennzeichnet durch ein Paradox: er ist gesellig und ungesellig zugleich, bekannt und unbekannt, nah und distanziert, familiär und fremd, redend und vieles doch nicht sagend. Aus dieser Sicht ist es nicht verwunderlich, wenn Hebel den Mond mit seinem indirekten Licht als den „eigentliche[n] Hausfreund und erste[n] Kalendermacher unserer Erde“ ausgibt.³² Martin Heidegger hat das „Hintergründige“³³ und „erregend Mehrdeutige“³⁴ „des Hausfreundes“ in dieser „eigentümlich verhaltene[n]“ „Gebärde“ gesehen und dabei auf glückliche Weise das Unerkannte beim „Hausfreund“ mit dem „Ungesagt[en]“³⁵ in Zusammenhang gebracht. Es ist allerdings bezeichnend, daß Heidegger an Hebels „Hausfreund“ nur die ihm mit dem *Wandsbecker Boten* von Claudius gemeinsame Seite hervorhebt und den dabei schalkhaft zur Geltung kommenden harmlosen Voyeurismus (zuzusehen „wie die Knaben die Mädglein küssen“) auszublenzen versucht.³⁶ Die Schalkhaftigkeit läßt aber der „Hausfreund“ sich nicht nehmen; denn immer, wenn er besonders vertraulich und „herzlich“ mit dem Leser zu sprechen vorgibt, dann führt er etwas Besonderes im Schilde, ihm, dem Leser, nämlich „ungenirt“ einen „Bären“ aufzubinden.³⁷ In solchen Wendungen kommt Hebels Aufklärungsskepsis zum Ausdruck. Er verachtet nicht nur „die philiströse Normalität“³⁸, sondern weiß auch um die ab und zu gehegten schäbigen Gedanken vieler seiner philiströsen Leser.³⁹ Hebel hat selten Einblicke in seine Werkstatt gegeben. Drei Schwierigkeiten hat er allerdings benannt. Zum einen betont er die fast unlösbare Aufgabe zwischen den Extremen des Gebildeten und Populären zu vermitteln⁴⁰, zum anderen hat er auf die hohe Kunst verwiesen, die dabei anfallende schriftstellerische Anstrengung in

³⁰ Rohner (Anm. 2), 68.

³¹ Johann Peter Hebel, *Sämtliche Schriften*, 3 Bde., hrsg. Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Benrath, Peter Pfaff, Karlsruhe 1990, III, 579.

³² Rohner (Anm. 2), 212.

³³ Heidegger (Anm. 1), 10.

³⁴ Heidegger (Anm. 1), 9.

³⁵ Heidegger (Anm. 1), 17.

³⁶ Heidegger schreibt: „Der Hausfreund sieht zu, wie die Knaben die Mädglein küssen. Sein Zusehen ist wundersam, kein neugieriges Begaffen“ (Anm. 1), 17.

³⁷ Johann Peter Hebel an Justinus Kerner, 24. Okt. 1817, in: Zentner (Anm. 20), 569.

³⁸ Rohner (Anm. 2), 68.

³⁹ Für die Korrektur möglicher schäbiger Lesergedanken finden sich Beispiele in der Kalendergeschichte *Der fechtende Handwerksbursche in Anklam* (Rohner [Anm. 2], 37) und in der Kalendergeschichte *Zwei Kriegsgefangene in Bobruisk* (Rohner [Anm. 2], 294).

⁴⁰ Vgl. Anm. 28.

virtuose Leichtigkeit zu verwandeln;⁴¹ schließlich hat er in seinen Briefen⁴² und seinen *Ideen zur Gebetstheorie*⁴³ ein produktives Rezeptionstheorem entworfen, in den Leser „hinein“ und zugleich und „zuerst“ aus ihm „heraus“ zu denken. Ein kritischer Beobachter und Aufklärer darf bei diesem Doppelakt des Heraus- und Hineindenkens freilich nicht nur die harmlosen und freundlichen Anteile zu Worte kommen lassen. Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Themen und Verhältnisse viel zu brisant, um umstandslos an eine „Utopie der Geselligkeit“ im frühaufklärerischen Sinne anschließen zu können.⁴⁴ Zum Verhalten des „Hausfreundes“ gehört neben der unsichtbaren Beobachterposition, dem schalkhaften Voyeurismus, dem Vagabundierenden, der Lust am Vexieren und der Maskierung als Allwissender zugleich die entschiedene Distanz zu jeglicher Art von Proselytenmacherei.⁴⁵ Das Modell dafür ist nicht das vertrauliche Gespräch unter Freunden, sondern das diplomatische, literarische Strategien der List und Camouflage nicht ausschließende Schreiben.⁴⁶ Die Kritik am religiösen oder politischen Proselytentum vertrat der Kalendermann nicht nur als Position⁴⁷, sondern auch als Schreibprinzip. Dies zeigt eindringlich seine mit „Weltbegebenheiten“ überschriebene Bevorwortung seiner im Kalender 1815 erschienenen *Reise nach Paris*. Die politisch und schriftstellerisch „redliche“ Haltung des „Hausfreundes“ bewährt sich an der Art wie er im Geleit der Sieger nach Frankreich reisen wird. Obwohl er im Herzen patriotisch gesinnt ist und diese innere Haltung auch gerne äußerlich dokumentieren würde, verzichtet er doch aus Rücksicht auf die Menschen im fremden französischen Land auf derlei ostentative patriotische Zeichen. Während der Reisende daher auf das Tragen einer das Deutsche bezeichnenden „Pelzkappe“ verzichtet und stattdessen „noch einmal“ das französische „leichte fremde Hütlein“ aufsetzt⁴⁸, erinnert der Kalendermann sich an die in den vergangenen Jahren auch im Schreibstil gehandhabte französische Maskerade. Sie reicht vom Muthwil-

⁴¹ Vgl. Anm. 14.

⁴² Johann Peter Hebel an Haufe, Ende Januar oder Anfang Februar 1808, in: Zentner (Anm. 20), 351.

⁴³ *Gebetstheorie* (Anm. 29), 314.

⁴⁴ Vgl. Anm. 24.

⁴⁵ Pietzcker (Anm. 24), 115, verweist zurecht darauf, daß Hebel aller Wahrscheinlichkeit nach die Anregung zur Wahl des Titels seines Kalenders aus der „zweiten Idylle“ von Johann Heinrich Voß – *Luiſe* – erhalten haben könnte. Dort wird ein „israelitischer Hausfreund“ zitiert, der trotz seines anderen Glaubens es sich nicht nehmen läßt „die Predigt“ des Pfarrers anzuhören.

⁴⁶ Unserer These von Hebels listigen literarischen Strategien kommt am nächsten Tschopp (Anm. 25), 265: „Vagantentum entpuppt sich bei Hebel vielmehr als ästhetisches Programm, als Metapher für eine intellektuelle Dynamik, die verfestigte bürgerliche Ordnungen zu unterminieren vermag“.

⁴⁷ Vgl. die Kalendergeschichte mit dem Titel *Die Bekehrung*; Hebel (Anm. 21), 125.

⁴⁸ Hebel (Anm. 21), 253.

len, dem Unmuth bis zur Klugheit und dem Chicsein. Mitten in den seit 1813 in Deutschland zu hörenden chauvinistischen Tönen vom „heiligen Krieg“ und dem „Kreuzzug“ gegen Napoleon⁴⁹ sind diese der *Reise nach Paris* vorgeschalteten fünf Sätze kleine „Goldkörnlein“ der Empathie mit den Besiegten.

III.

Zur Korrektur eines als biedermeierlich verzeichneten und mit dem „geneigten Leser“ verwechselten „Hausfreundes“ gehört auch der Hinweis, daß der unter der Maske des „Hausfreundes“ tatsächlich figurierende Schriftsteller dem von Hebel in einem Gutachten als wünschenswert Dargestellten *nicht* entspricht. Der schreibende Kalendermann ist nämlich gerade *nicht* einer, „der selber auf dem Land lebt“.⁵⁰ Hier wiederholt sich also die vorab beschriebene Grundfigur einer aus Distanz simulierten Nähe. Das an Hebels Kalenderschrift viel gepriesene Volkstümliche ist das fiktive, „sentimentalische“ Produkt eines präzise beobachtenden Städters und „eines geistreichen und sachlustigen Mannes“⁵¹, der in der Lage ist, sich produktiv und sympathetisch an seine Heimat in „Wiesental“ zu erinnern. Erst die Trennung von der Heimat, die Dislokation, erzeugt das in Hebels Kalendern spürbare moderne Sensorium für komplexe Zeitabläufe. Hebels Kalendergeschichten sind geprägt von der Zeit- und ihrer Veränderungserfahrung. Der Kalendermann weiß um diese Besonderheit und gibt sich darüber öfters „Rechenschaft“⁵², so z. B. im Kalender 1813 in seiner üblichen Neujahrsrede. Da heißt es: „einer, der sich da und da in der Fremde gesetzt hat, wie der Hausfreund in *Lahr*, wenn er nach dreißig Jahren zum erstenmal wieder in seine Heimat kommt, ein neues Geschlecht wohnt in den alten Häusern, andere Gesichter schauen zu den Fenstern heraus, andere Kinder spielen auf der Gasse. Oder er kommt an einem Sonntag. Andere Knaben läuten in die Kirche, ein anderer Pfarrer tritt aus der Sakristei heraus auf die Kanzel, ein anderer Herr Schulmeister oder Provisor schlägt den Choral. Aber die Leute im Dorf kennen einander noch alle, und *merken nicht sehr, daß sich fast alles geändert und gewechselt hat*“.⁵³ Die Zeitveränderungserfahrung

⁴⁹ Wulf Wülfing, Karin Bruns, Rolf Parr, *Historische Mythologie der Deutschen*, München 1991, 23.

⁵⁰ Johann Peter Hebel, *Meine weitem Gedanken über eine vorteilhaftere Einrichtung des Calenders*, in: Theiß (Anm. 3), 422.

⁵¹ Heinrich Funck, „Über den Rheinländischen Hausfreund und Johann Peter Hebel“, in: *Festschrift zur 300 jährigen Jubelfeier des Großherzoglichen Gymnasiums in Karlsruhe*, Karlsruhe 1988, 39–88, hier: 65. Hebels Charakteristik eines möglichen Kalenderschreibers, eines „geistreichen und sachlustigen Mann[es]“ richtet sich gegen den Typus eines „gelehrteste[n] Professor[s] aus der Stadt“.

⁵² Hebels „Hausfreund“ sieht die Differenz zu anderen Kalendern in der Tatsache, daß er seinen Lesern „Rechenschaft“ ablegt. Hebel (Anm. 21), 277.

⁵³ Hebel (Anm. 21), 178.

durch Versetzung in die Fremde und späte Wiederkehr ist Voraussetzung für erinnerndes Erzählen. Zur spezifischen Kalendererinnerung wird es freilich erst, wenn sich zu diesem Veränderungsgespür die Erfahrung des Zyklischen, des Immergleichen gesellt. Daher gehören die Artikel zu den „allgemeinen Betrachtungen über das Weltgebäude“ einerseits und Berichte zu den „Weltbegebenheiten“ andererseits notwendig zusammen. Während letztere die Veränderungen in der Welt protokollieren, stabilisieren die Betrachtungen des Kosmos die Gewißheit, daß alles „zu seinem Anfang“ zurückkehrt, „um seinen Lauf von neuem zu beginnen“.⁵⁴ Zeitveränderungserfahrung und zyklische Erfahrung sind beides Voraussetzung für eine bestimmte kalendarische, epische Erinnerung. Sie ist in der Lage, die als Besonderheit erlebte Gegenwart (etwa das 1813 mit fremden Kriegsheeren übersäte Baden) im zeitlichen Vorgriff als zukünftig erzählte Erinnerung sich vorzustellen und im Vergleich dazu, das gegenwärtig erinnerte Vergangene ironisch zu beleuchten. Entsprechend heißt es z.B. über die Kriegszeit von 1813: „Die Großväter in 50 Jahren werden den Enkeln etwas zu erzählen wissen, wie man einst uns erzählt hat von den paar Warasdinen und Panduren, die zu seiner Zeit im Lande waren“.⁵⁵ Im „Neue[n] Calender“ mit dem Namen *Der Rheinländische Hausfreund* ist eine paradoxe Figur des Raumes auf eine paradoxe Figur der Zeit bezogen. Die Nähe und Vertraulichkeit des „Hausfreundes“ verdankt sich Distanziertheit und Fremdheit; die Zeitveränderungserfahrung bleibt bezogen auf die zyklische Zeiterfahrung im Kosmos. Der Kalender aufklärerischen Stils mit seinen statuarischen Formen des Berichts, der Belehrung und Betrachtung vermag eine derart komplexe Raum- und Zeitstruktur nicht mehr darzustellen. Der von Johann Peter Hebel initiierte „Hausfreund“ versucht es durch die Vernetzung von Beobachtung, Empfindung und Erinnerung und das heißt durch Darstellung.

IV.

Bevor wir zur komplexen Verschränkung von Kalenderhistoriographie und Kalendergeschichten in der *Reise nach Paris* kommen, soll noch vorab ein drittes Mißverständnis ausgeräumt werden, nämlich die in der Forschung häufig vertretene Position, daß die in der Schweiz erschienenen Kalender, meistens bekannt unter dem Titel *Hinkende(n) Boten*, Vorbilder für den *Rheinländischen Hausfreund* gewesen seien.⁵⁶

Dieses Mißverständnis liegt nahe, weil Hebel selbst in einem Gutachten zur Verbesserung des Badischen Kalenders die erfolgreichen Volkskalender z.B.

⁵⁴ Hebel (Anm. 21), 146.

⁵⁵ Hebel (Anm. 21), 165.

⁵⁶ Wilhelm Altwegg, *Johann Peter Hebel*, Frauenfeld, Leipzig 1935, 181.

„den Basler hinkenden Boten“ als „Muster“ gelobt hatte.⁵⁷ Das war aber nur strategisch gemeint und wurde in einem späteren Gutachten Hebels denn auch dahingegen eingeschränkt, man könne dort „lernen, *was* man dem Volk, nicht aber *wie* man es ihm geben müsse“.⁵⁸ Ein kurzer Blick auf die Gattungsgeschichte des Kalenders kann über die zwei fälligen Reformschritte des Was und des Wie aufklären. Es gibt wenige literarische Gattungen, die wie die Kalendergeschichte seit der frühen Neuzeit so auf Sensation Wert legen. Es ist daher fast unvermeidlich, daß die Zielvorgaben der Aufklärung „vaterländische Geschichte, ökonomische, landwirtschaftliche und diätetische Abhandlungen“ anzubieten, in Kollision treten mit der Leselust am Kuriosen und Abergläubischen, und den in voraufklärerischen Kalendern angebotenen „elenden Gespenster- und Hexenhistorchen, ... Rätsel[n] und Schweinereien“.⁵⁹ Um die Gefahr zu vermeiden, daß die „Kalenderliebe“ beim ungebildeten Leser schnell „erkalte[t]“⁶⁰, wird ein Popularitätskonzept der Aufklärung entwickelt. Es galt den Geschmack des Publikums zu „benutzen“⁶¹, und das heißt durch und mittels Unterhaltung die angestrebte Botschaft auf rhetorisch geschickte Weise zu transportieren. Diese Dilemmalösung hat Hebel in seinem ersten *Unabgeforderten Gutachten über eine vorteilhaftere Einrichtung des Kalenders* zwar empfohlen, selbst hat er freilich einen anderen Weg eingeschlagen. Unterhalten und Belehren wird nicht mehr (wie in dem Modell des *Boten* vorgegeben) als ein Problem der Übermittlung gedacht, sondern als ein Problem der Darstellung.⁶² Die räumliche und zeitliche Distanz zwischen Schriftsteller und Leser wird mit Hilfe imaginativer Erinnerung und sympathetischer Beobachtung übersprungen. Hebel hat dieses Verfahren, sich ganz in die Situation des Lesers zu versetzen, in Briefen erprobt. Dort lassen sich Imaginationsspiele finden, die man mit seinen eigenen Worten „als ob ich dabei gewesen“⁶³, benennen könn-

⁵⁷ Rohner (Anm. 2), 76.

⁵⁸ Theiß (Anm. 3), 421.

⁵⁹ Christian Friedrich Daniel Schubart, *Deutsche Chronik*, 1776, III, 20.

⁶⁰ Schubart (Anm. 59).

⁶¹ Rohner (Anm. 2), 78.

⁶² Winfried Menninghaus hat in einem wegweisenden Aufsatz („Darstellung‘. Friedrich Gottlieb Klopstocks Eröffnung eines neuen Paradigmas“, in: Christiaan L. Hart Nibbrig (Hrsg.), *Was heißt ‚darstellen‘?*, Frankfurt a.M. 1994, 205–226) zeigen können, wie durch *eine Verschiebung* des Systems der Rhetorik zugunsten von autonomer körpernaher Aktion (actus) und eines Theoretisch-Werdens des Ausdrucks (elocutio) bei gleichzeitiger Abwertung der Erfindung (inventio) und Anordnung (dispositio) des Subjets das Paradigma der ‚Klassischen‘ Repräsentation zugunsten des Darstellungsbegriffs verabschiedet wurde. Die hier vorgetragenen Überlegungen versuchen das von Menninghaus exponierte „immanente theoretische“ und „selbstbezügliche Moment“ (210 und 215) des Darstellungsbegriffs in die Richtung einer Reflexion von Beobachtung und Erinnerung zu entfalten.

⁶³ Zentner (Anm. 20), 37.

te. Die Kunst des am „einsamen Schreibpult“⁶⁴ sitzenden Briefschreibers besteht darin, aus der Ferne die Lebenssituation und den Aktionsraum des Briefempfängers oder häufiger noch der Briefempfängerin derart suggestiv und plastisch zu gestalten, daß zu hoffen ist, die Lektüre des Briefes vermittele die permanente unsichtbare Anwesenheit des Briefsenders. Hebel hat den poetologischen Kern seiner Kalendergeschichten, *Darstellung als virtuelle Anwesenheit*, in seinen Briefen also vorab erprobt. Er schreibt im Dezember 1793 an Gustave Fecht: „Da bin ich auch wieder – durch die Stettenner Matten herab ... husch über den Wiesensteig, Rebberg auf, Rebberg ab – da bin ich! Ich sey schon lange nicht mehr da gewesen, meinen Sie? Recht oft komme ich, fast alle Tage, aber Sie könnens nicht sehen. Am Tage hab' ich wenig Zeit mehr. Gemeiniglich komm ich alsdann Abends und schaue zwischen den Fensterläden hinein ...“⁶⁵ Der Zusammenhang zu der schon zitierten Selbstcharakteristik des „Hausfreundes“, der „zu manchem Fenster“ „hinein“ „schaut“⁶⁶, ist evident. In den Briefen wird ein imaginärer Voyeurismus erprobt, der zu einem poetologischen Schreibprinzip, der virtuellen Anwesenheit in den Kalendern weiterentwickelt wird. Der Rückblick auf die brieflichen Urszenen legt zugleich den intrikaten Stachel und Antrieb dieser inszenatorischen Bemühungen frei: Es ist die Angst des fernen Schreibers, von den imaginativ Beobachteten (respektive den Lesern) vergessen zu werden und zugleich die Gewißheit und Genugtuung, daß niemand aus einer solchen fiktiv gestalteten virtuellen Anwesenheit vertrieben werden kann. Die Fortsetzung des Briefs an Gustave Fecht legt diese Motive offen: „Daß ich seit dem Spätjahr nichts mehr von mir merken lies, hat noch eine besondere Ursache. Ich glaubte, sie seyen alle böß über mich, oder wollen mich nach und nach vergessen. Wenn sie mich vergessen wollen, dacht ich, so kann ichs nicht wehren, aber von den Fensterläden sollen sie mich nicht vertreiben, oder es gibt Händel. Unter freyem Himmel laß ich mir nichts befehlen ...“⁶⁷ Das traditionelle Ziel, eine Botschaft zu transportieren und mitzuteilen, und sei es im Medium eingängiger Unterhaltung, tritt, wie man sieht, hinter die Konzentration zurück, durch eine komplizierte produktionsästhetische Operation aus Erinnern, Beobachten und Imaginieren die „zerdehnte Situation“, den Zwischenraum von Briefschreiber und Briefempfänger durch eine „performative Handlung“, das heißt durch schriftliche Darstellung zu überwinden.⁶⁸ Der ‚Bote‘ wird durch den „Hausfreund“ ersetzt. Die Transformation des ‚Boten‘ zum ‚Hausfreund‘ bedeutet zugleich das Ende einer ausschließlich didaktischen Gattung Kalender und damit „das Ende einer Schriftkultur, die in zentralen Bereichen noch immer im Dienste eines Wissens stand, das strukturell auf

⁶⁴ Zentner (Anm. 20), 37.

⁶⁵ Zentner (Anm. 20), 22.

⁶⁶ Hebel (Anm. 21), 54.

⁶⁷ Zentner (Anm. 20), 22.

⁶⁸ Menninghaus (Anm. 62), 208.

mündliche Tradition und Wissensbildung zurückwies“. ⁶⁹ Die oft zitierte Charakteristik des Hebelschen Kalenders – „Der Kalender ist durchwaltet vom geselligen Prinzip der Mündlichkeit, von der suggestiven Fiktion wechselseitiger Unterhaltung“ ⁷⁰ – bedarf der Ergänzung durch die These, daß die „suggestive Fiktion wechselseitiger Unterhaltung“ nur möglich ist im Medium dominanter Schriftlichkeit. ‚Schreiben als ob man spräche‘ war seit Mitte des 18. Jahrhunderts bei Gellert und Herder als Emanzipation vom Kanzleistil konzipiert worden. ⁷¹ Durch die Simulation des Mündlichen im Schriftlichen sollte das Defizitäre des Schriftlichen, das Spontane, Improvisatorische, die Valeurs des Gestischen ausgeglichen werden. In Hebels gutachterlichem Votum gegen den gelehrten Professor und für den „geistreichen und sachhaltigen“, urbanen Beobachter klingt dieses Defizitäre des Schriftlichen noch nach. ⁷² Hebels Kalenderschreiben geht aber von einer anderen Prämisse aus: das Schriftliche absorbiert die Leistungen des Mündlichen und *übertrifft* sie. „Als Lesebuch für das Volk“ ist der moderne Kalender schriftverwiesen. Er definiert sich nämlich als „ein Stellvertreter der Zeitungen und Zeitschriften für das vorhergegangene Jahr“. ⁷³ Die Verwandlung des Publizistischen in die poetische Prosa der Kalendergeschichten gelingt freilich erst, wenn die intertextuell entstandene Vorlage ergänzt wird durch Beobachtung und Intermedialität. ⁷⁴ Man braucht nur einzelne Sätze aus Hebels Kalendergeschichten auf ihre physiognomischen, perspektivischen oder gestischen Zeichen hin zu lesen, um zu sehen, wie nahe Hebels Schreibfeder Wilhelm Buschs Zeichenstift kommt. Da heißt es etwa in der Kalendergeschichte *Der Heiner und der Brassenheimer Müller*: „Drüber kommt auf stattlichem Schimmel der Müller dahertrottirt, und macht ein Ge-

⁶⁹ Gisbert Ter-Nedden, „Das Ende der Rhetorik und der Aufstieg der Publizistik. Ein Beitrag zur Mediengeschichte der Aufklärung“, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Kultur und Alltag*, Göttingen 1988, 170–190, hier: 189.

⁷⁰ Ludwig Rohner, „Johann Peter Hebel als Kalendermann“, in: Badische Landesbibliothek Karlsruhe (Hrsg.), *Johann Peter Hebel. Eine Wiederbegegnung zu seinem 225. Geburtstag*, Karlsruhe 1985, 179.

⁷¹ Christian Fürchtgott Gellert, *Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*, in: *Die epistolographischen Schriften*, Stuttgart 1971, 1–304, hier: 3. Johann Gottfried Herder, *Ueber die Fähigkeit zu sprechen und zu hören*, in: *Sämtliche Werke in 32 Bänden*, Berlin 1880, XVIII, 384–390, hier: 388. Vgl. Hans-Otto Röber, *Bürgerliche Vergesellschaftung und kulturelle Reform. Studien zur Theorie der Prosa bei Johann Gottfried Herder und Christian Garve*, Frankfurt a.M. 1986, 159ff. Dort insbesondere der Hinweis auf die Rezeption des Herderschen Popularitätskonzepts durch Carl Gustav Jochmann (330).

⁷² Funck (Anm. 51), 65.

⁷³ Funck (Anm. 51), 76.

⁷⁴ Ich greife auf eine Figur Niklas Luhmanns zurück, nämlich daß „Beobachtung und Gedächtnis die Nachteile der operativen Schließung“ für den auf der Ebene der Operationen fehlenden Umweltkontakt kompensieren können. Niklas Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft*, hrsg. André Kieserling, Frankfurt a.M. 2000, 173.

sicht, als wenn er sagen wollte: ‚bin ich nicht der reiche Müller, und bin ich nicht der schöne Müller, und bin ich nicht der witzige Müller?‘⁷⁵. Oder man vergegenwärtige sich die in der Kalendergeschichte *Der Furtwanger in Philippsburg* erzählte Szene, als bei einem Angriff französischer Truppen auf die Stadtmauern ein Rekrut „auf einem einsamen Posten seitwärts vom Angriff ... denkt: ‚Wenn’s nur nicht hierher kommt!‘“ und dann folgt ein unnachahmlicher Satz: „Indem wächst ganz leise eine Französische Grenadier = Kappe hinter dem Rempart herauf, und kommt ein Kopf nach mit einem Schnautzbart, wie wenn der Mond aufgeht hinter den Bergen. Denn ein Paar Dutzend Waghäse hatten draußen eine Sturmleiter aufgestellt ...“⁷⁶

V.

Kontrastierend zu dieser künstlich und virtuell hergestellten Gegenwärtigkeit eines unsichtbaren Beobachters ist in den ‚neuen‘ Kalendergeschichten eine Zeitentiefe eingeschrieben mit dem Ziel, dem Leser zu ermöglichen, verschiedene Vergangenheiten auf die Gegenwart und die zu erwartende Zukunft beziehen zu können und damit seine eigene Urteilsbildung zu stärken. Das Sensationelle der traditionellen Kalendergeschichte wird ins Merk- und Erinnerbare transformiert. Im Erzählen selbst wiederholt sich die Grundfigur von *Zeitveränderungserfahrung* und *zyklischer* Wiederholung und zwar idealiter auch im Lesen jeder einzelnen Kalendergeschichte und im Lesen und Wiederlesen der Kalenderfolge. Aus einem „geneigten Leser“, der sich dadurch auszeichnet, „just nicht weiter zu denk[en]“⁷⁷, wird ein „gelehrsame[r] Leser“⁷⁸, der bemerkt, daß in der 1809 erzählten Kalendergeschichte von dem Zusammentreffen des „Kaisers Napoleon“ und der „Obstfrau in Brienne“ unter anderen geschichtlichen Bedingungen, nämlich 1815, das heißt nach Napoleons Rückkehr aus Elba, von einer willkommenen Wiederbegegnung nicht die Rede sein kann. Wir sind in der günstigen Situation an Hebels Kalendergeschichte *Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne* und ihrer Vorlage die bezeichnete Differenz zwischen dem aufklärerisch geprägten Popularitätskonzept des publizistischen *Schweizerbote[n]* und dem Darstellungs- und Erinnerungskonzept des Hebelschen „Hausfreundes“ zu exemplifizieren. Die Reflexion der Triade Beobachten, Empfinden und Erinnern führt uns zu einer parallel angelegten Kalendergeschichte im selben Jahrgang 1809 mit dem Titel *Der Husar in Neisse*. Beide Kalendergeschichten, die eine explizit, die andere implizit, werden in einer politisch brisanten Situation im Kalender 1815 (also vier Jahre nach Er-

⁷⁵ Hebel (Anm. 21), 100.

⁷⁶ Ebd., 284.

⁷⁷ Theiß (Anm. 3), 14.

⁷⁸ Hebel (Anm. 21), 266.

scheinen des *Schatzkästleins*) wieder zitiert bzw. relevant. Dieser Wiederaufnahme gilt daher die abschließende Betrachtung. Beginnen wir mit einem Vergleich der im *Schweizerboten* 1807 erschienenen Geschichte *Die Obsthändlerin und Kaiser Napoleon* mit Hebels Umschrift, die sich schon in der Umstellung des Titels (*Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne*) ersehen läßt. Die Fabel und Pointe der Geschichte, daß und wie eine weltgeschichtlich herausragende Persönlichkeit sich auch im Alltag nobel verhält, findet sich im *Schweizerboten* schon vollständig ausgebildet. Der „junge Bonaparte“ hat als königlicher Stipendiat an der Erziehungsanstalt für adlige Offizierschüler in Brienne „die Gewohnheit sich von einer gewissen Obsthändlerin mit Obst versehen zu lassen“.⁷⁹ Als er die „Militärschule“ verläßt, hat er bei dieser Obstfrau Schulden. Als er nach seinem Karrieresprung vom General zum Konsul und schließlich zum Kaiser wieder nach Brienne zurückkehrt, erinnert er sich an seine Schulden und begleicht sie um ein Vielfaches. Vergleichende Studien von Hebels Umschriften der verschiedensten Vorlagen haben nachweisen können, wie sehr es Hebel gelungen ist, Situationen zu verlebendigen und geschlossen geformte Geschichten zu gestalten. Derartiges könnte auch hier gezeigt werden. Entscheidend freilich ist hier, daß ein in der Vorlage beschriebenes kulturtechnisch ausgerichtetes Gedächtnismodell in Hebels Umschrift durch ein zeitlich und emotional konstituiertes Erinnerungsmodell ersetzt wird. Im *Schweizerboten* geht es um die Demonstration eines guten Gedächtnisses im Falle Napoleons und eines schlechten im Falle der Obstfrau. In didaktischer Absicht wird vorgeführt, daß die offensichtlich großzügig borgende Obstfrau nicht nur ein physiognomisch schlechtes Gedächtnis, sondern vor allem „üble Ordnung“ in ihren „Büchern“ hält⁸⁰ und wohl leer ausgegangen wäre, wenn nicht der Schuldner Napoleon sich ihrer erinnert hätte und mit Hilfe der Kulturtechnik des „Souvenir[s]“⁸¹, also eines erinnernden Notizbuches, seine Schulden beglichen hätte. In Hebels Kalendergeschichte geht es nicht mehr um die Differenz eines guten und schlechten Gedächtnisses bzw. eines sorgfältig oder nachlässig geführten Schuldenbuches, sondern um die Darstellung einer *gegenseitigen erinnernden Anerkennung*. Die Gegenüberstellung einschlägiger Passagen aus Vorlage und Umschrift kann zeigen, wie tiefgreifend die Umgestaltung einer raumorientierten Mnemotechnik der Vorlage zu einem Konzept von Erinnern und Vergessen in Hebels Kalendergeschichte gediehen ist.

Hebels Umschrift führt das Thema Erinnern und Vergessen programmatisch ein. Neben dem Gelöbnis „Ihr sollt nicht vergessen sein“⁸², läßt sich die Darstellung einer Zeitentiefe beobachten. So wird anders als in der Vorlage die

⁷⁹ Theiß (Anm. 3), 373f.

⁸⁰ Theiß (Anm. 3), 374.

⁸¹ Theiß (Anm. 3), 373.

⁸² Theiß (Anm. 3), 373.

Laufbahn des Offiziers nicht nur in ihren Stationen benannt; in Hebels Kalendergeschichte werden die Feldzüge Napoleons konturierend mit geschichtlichen Wendepunkten des Alten und Neuen Testaments parallelisiert, mit der impliziten Absicht, mythisierende Effekte zu erzeugen. So spielt die Rückkehr Napoleons nach Paris „durch ein Meer voll feindlicher Schiffe“⁸³ auf die Heimkehr Moses durch das Rote Meer an. Das vorgeschaltete Raisonement über die unterschiedliche Funktion von Verstand und Emotion (bzw. „Kopf“ und „Gemüt“) beim Vorgang des Vergessens und Erinnerns führt schließlich zur Demonstration einer vom Gemüt erweckten Wiedererinnerung. War sie im Falle der Vorlage bedingt durch die körperliche Bewegung im städtischen Raum, dem Gang durch die „Straßen“ und „die am häufigsten besuchten Plätze“⁸⁴, so wird sie in Hebels Kalendergeschichte „plötzlich“ ausgelöst durch eine als Wahrscheinlichkeit unterstellte, mit Rührung vollzogene imaginative Zeitreise aus der „vorige[n] Zeit“ in die „jetzige“.⁸⁵ Während in der Vorlage die mnemotechnische Raumerinnerung zur ehemals schriftlichen Fixierung d.h. zum „Souvenir“⁸⁶ und erst auf diese Weise zum Erfolg führt, wird in Hebels Umschrift deiktisch der Akt der aus Rührung und imaginerter Selbstbezüglichkeit entspringenden Erinnerung demonstriert: „da blieb er auf der Gasse plötzlich stille stehen, legte den Finger an die Stirne, wie einer, der sich auf etwas besinnt, nannte bald darauf den Namen der Obstfrau ...“.⁸⁷ In Hebels Kalendergeschichte geht es nicht mehr vordringlich um das Begleichen einer alten Schuld und in der Fortsetzung der Erzählung auch nicht mehr um das angeblich schlechte Gedächtnis der Obstfrau. An die Stelle einer möglicherweise schlechten Buchführung tritt jetzt als Vergessensmotiv bei der Obstfrau die Möglichkeit, die alten Schulden des jetzigen Kaisers aus Verehrung getilgt und verschwiegen zu haben. Damit erhält auch der Schluß der Hebelschen Kalendergeschichte einen andern Akzent. Das an der Stelle der auffälligen Wohnung der Obstfrau errichtete Hotel mit dem Namen Napoleon soll in Zukunft die denkwürdige Gleichstellung einer den Kaiser verehrenden Frau aus dem Volke und eines sich aus Dankbarkeit an sein Volk erinnernden Kaisers dokumentieren. Konsequenterweise eröffnet Napoleon dem Sohn der Obstfrau die Laufbahnmöglichkeit, die ihm selbst einst offen stand. Mit einem gewissen Recht hat man dieser Kalendergeschichte hagiographische Züge zugesprochen.⁸⁸ Blickt man aber weniger auf die inhaltliche Botschaft und dafür mehr auf die Struktur der dargestellten Erinnerung und berücksichtigt man zugleich die Kunst der Balance und der wechselnden Töne, die Hebel in jedem einzelnen Jahreskalender

⁸³ Theiß (Anm. 3), 373.

⁸⁴ Theiß (Anm. 3), 373.

⁸⁵ Theiß (Anm. 3), 182.

⁸⁶ Theiß (Anm. 3), 373.

⁸⁷ Theiß (Anm. 3), 182.

⁸⁸ Schlaffer (Anm. 4), 345.

zu realisieren versucht, dann wird man die im selben Kalender 1809 plazierte Kalendergeschichte *Der Husar in Neisse* als den Versuch eines inhaltlichen Gegengewichts bei struktureller Korrespondenz verstehen können. Denn hier spielt die Erinnerung ebenfalls eine zentrale Rolle. Die Brücke zwischen Einst und Jetzt ist im *Husar in Neisse* nicht der wiederaufgesuchte Ort, sondern geplünderte Gegenstände, die den Ort und die Landesgrenze gewechselt hatten und nun als Zeitbrücke zwischen dem Krieg in der Campagne (1792) und dem Krieg in Preußen (1806) dienen.⁸⁹ Entsprechend der Tragik des dargestellten kriegerischen Geschehens wird hier in der Erinnerung die Rührung gesteigert. Aus diesem Grund fällt die erwartete Begleichung der Rechnung auch aus. Der durch die erinnerten Gegenstände ausgelöste Schmerz wird die ungewöhnliche Wendung in der Geschichte ermöglichen. Der Geschädigte, inzwischen als Sieger erscheinende französische Sergeant, übt an dem wiederentdeckten und wiedererkannten Plünderer und Mörder von einst wider Erwarten keine Rache: „Denn wenn das Herz bewegt ist, und vor Schmerz fast brechen will, mag der Mensch keine Rache nehmen. Da ist ihm die Rache zu klein und verächtlich, sondern er denkt: Wir sind in Gottes Hand, und will nicht Böses mit Bösem vergelten. So dachte der Franzose auch ...“.⁹⁰ Derlei Geschichten aus dem Leben des „großen Helden Napoleon“ oder über das kriegerische Zusammentreffen von Franzosen und Preußen, wo „Verrat und Gemeinheit auf Seiten der Deutschen, Großmut und Edelsinn bei den Galliern zu finden“ waren, haben den deutschen Nationalpatrioten nicht gefallen können.⁹¹

VI.

Das Jahr 1815 ist eine Herausforderung für den Kalendermacher. Unerwartet provoziert eine Kalendergeschichte mit dem Titel *Der fromme Rat* die katholische Geistlichkeit, was zu einem Skandal führt. Zwar ist „der Verfasser durch die Censur gedeckt“⁹², aber Hebel hat doch die Lust an der Fortsetzung des Kalenders verloren. Auch wenn durch bestimmte Umstände der Kalender von 1819 noch einmal von Hebel selbst gestaltet wurde, „Weltbegebenheiten“ finden sich dort keine mehr. *Die Reise nach Paris* von 1815 ist demnach die abschließende kalenderhistoriographische Arbeit Hebels. 1815 ist eine politische Stellungnahme nicht mehr zu umgehen. Der Kalender war bislang in Übereinstimmung mit der Regierung von Baden prononciert napoleon- und franzosenfreundlich gehalten. Erst nach der Leipziger Schlacht hatten sich die Truppen des Rheinbundlandes Baden von Napoleon losgesagt. Hebel schildert die für

⁸⁹ Theiß (Anm. 3), 167–169.

⁹⁰ Theiß (Anm. 3), 169.

⁹¹ Behagel (Anm. 20), XXXI.

⁹² Rohner (Anm. 2), 29.

die Badenser seit 1813 entstandene prekäre Sachlage in seiner *Reise nach Paris*. Er benennt zwei Verhaltensvarianten, die er freilich entschieden ablehnt: „Viele schimpfen jetzt, denen vorher alles recht schien. Das muß man nie thun. Andere dachten in der Stille darauf, nimmer lang französisch zu seyn, und wie sie sich mit Glimpf aus der Sache ziehen wollten. Der Hausfreund *nicht*“.⁹³ Trotz dieser dezidierten Absage an schnelle und heimliche Wendemanöver hat man Hebel des „schamlosesten politischen Opportunismus“ geziehen.⁹⁴ Als Beleg hat man folgende, oberflächlich besehen in der Tat provozierenden Sätze aus der *Reise nach Paris* ohne den warnenden Prätext zitiert: „Andere dachten in der Stille darauf ... wie sie sich mit Glimpf aus der Sach ziehen wollten. Der Hausfreund nicht. Auf einen Kalendermacher schauen viele Augen. Deßwegen muß er sich immer gleich bleiben, das heißt er muß es immer mit der siegenden Parthie halten. Es ist immer ein gutes Zeichen für eine kriegführende Macht, wenn die Kalendermacher auf ihrer Seite sind“.⁹⁵ In einer politisch prekären Situation rechnet der „Hausfreund“ mit einem „gelehrsamem Leser“, der sich bei der Lektüre solcher schwierigen Stellen an andere Kalenderbeiträge erinnert. Am Ende des Kalenders von 1814 unter der Rubrik „Fortsetzung der Weltbegebenheiten“ spricht der „Hausfreund“ unmißverständlich „vom obersten“, nämlich göttlichen „Weltregenten“, „der den Königen die Kronen aufsetzt, und dem Schwerdte den Sieg verleiht“.⁹⁶ Das scheinbare Paradox, daß der Kalendermann „sich immer gleich bleiben muß“ und doch zugleich sich „immer mit der siegenden Parthie“ zusammengtut, kann also nur bedeuten, daß er immer und unbeirrt sich an die göttlichen Prinzipien von Krieg und Frieden zu halten hat. Der Kalendermann verwahrt sich gegen die von den Nationalisten verbreitete Ansicht der „heil’ge Krieg“ gegen Napoleon und die Franzosen sei „ein Kreuzzug“⁹⁷ und daher sei Rache und Vergeltung zu üben. Sein Glaube ist ein Vomitiv gegen Chauvinismus. „Sich immer gleich bleiben[d]“ wiederholt der Kalendermann auch als Sieger sein Glaubensbekenntnis: „Der heilige Krieg verlangt keinen Nutzen, auch keine Wiedervergeltung, sonst wär’s ein unheiliger“.⁹⁸ Diese Losung erinnert an die Kalendergeschichte von 1809, *Der Husar in Neiß*e. Auf dem Höhepunkt dieser Geschichte, als der wiedererkannte einsti-

⁹³ Hebel (Anm. 21), 256.

⁹⁴ Oettinger (Anm. 11), 40. Frank Kuhn, „Wer mit uns nicht gleichen deutschen Muts und Sinnes ist, der braucht uns nimmer zu grüßen“. Johann Peter Hebel und die Patrioten“, in: Pietzcker (Anm. 24), 323.

⁹⁵ Rohner (Anm. 2), 256.

⁹⁶ Rohner (Anm. 2), 240.

⁹⁷ Wülfing (Anm. 49).

⁹⁸ Hebel (Anm. 21), 268. Wie sehr sich der „Hausfreund“ in der Frage des Friedensstiftens mitten im Krieg gleich bleibt, läßt sich an vielen Kalendergeschichten zeigen, z. B. *Unglück der Stadt Leiden*. Dort heißt es am Ende der Erzählung: „Obgleich Krieg zwischen England und Holland ist, so kamen doch von London ganze Schiffe voll Hilfsmittel und große Geldsummen für die Unglücklichen, und das ist schön, denn der Krieg soll

ge Mörder und Plünderer zwar noch „Pardon“ stammeln konnte, aber angesichts der Schwere seiner Untaten kleingläubig „dachte ... Es wird nicht viel helfen“, greift der Erzähler ein, um gleichsam die potentielle Meinung des Lesers, seine Schadenfreude und seinen problematischen Wunsch, „Böses mit Bösem [zu] vergelten“, zur Sprache zu bringen: „Der geneigte Leser denkt vielleicht auch: Jetzt wird der Franzos den Husaren zusammenhauen, *und freut sich schon darauf* [Hervorhebung von G. Oesterle]. Allein das könnte mit der Wahrheit nicht bestehen“.⁹⁹ Präzis vergleichbar, nur jetzt kollektiv und weltgeschichtlich, wird der Kalendermann einen 1813 sich abzeichnenden Wendepunkt im Kriegsgeschehen nutzen („Ganz Europa war jetzt gegen Frankreich verbündet“), um die innersten Gedanken des nun als Sieger auftretenden Lesers in seiner Unchristlichkeit sich artikulieren zu lassen: „Mancher geneigte Leser dachte auch wieder einmal: Jetzt bringt's der Napoleon nimmer auf. Jetzt darf man nur nach Paris hineinspazieren, und ein Wort mit ihnen reden, und es ist gut, daß man den Zorn des heiligen Krieges schon im Blut hat, *damit man nicht zu glimpflich gegen sie verfare, wenn sich keiner wehrt*“ (Heron Liebig von G. Oesterle). „Fehlgeschossen“.¹⁰⁰ Auch hier bewahrheitet sich das eingangs in dem Brief Hebels an Kerner zum Ausdruck gekommene Verhältnis des „Hausfreundes“ zum Leser: es ist auf Vertraulichkeit gestellt, um die latent schädigen Gedanken des Lesers zur Sprache zu bringen. Diese Vorgehensweise ist keine „politische Aufklärung“¹⁰¹ im traditionellen oder konventionellen Sinne, wohl aber eine subtile Art und Weise, den Leser nachdenklich zu machen. Die Hebel-schen Kalender sind eine Schule von Strategien indirekter Aufklärung. Dazu gehört auch die Strategie, an Hagiographie grenzende Kalendergeschichten sich später an der Geschichte selbst abarbeiten zu lassen. Die 1809 erschienene Kalendergeschichte *Der Kaiser Napoleon und die Obstfrau von Brienne* ist dafür ein Beispiel. Der Kaiser hatte bekanntlich als Ausweis gegenseitig erinnernder Anerkennung von Herrscher und Volk ein Hotel errichten lassen, das seinen Namen trug. *Die Reise von Paris* berichtet nun im Jahr 1815, daß dieses von Napoleon errichtete Erinnerungszeichen vom Kaiser selbst am Ende seiner Karriere der Zerstörung anheim fiel: „Im Jahre 1814 lagen Feinde in dem nemlichen Brienne, und in seiner eigenen Lehrstube, und der nemliche Napoleon mußte den Ort beschießen und anzünden, trotz, daß er ein eigenes Haus darinn hat, wo die Obsthändlerinn wohnt“.¹⁰² Angesichts von Aufstieg und Fall heroischer Gestalten bleibt dem Kalendermann und dem Leser allein die Genugtuung, dabei gewesen zu sein: „Der gelehrsame Leser des Hausfreundes ist

nie ins Herz der Menschen kommen. Es ist schlimm genug, wenn er außen vor allen Thoren und vor allen Seehäven donnert“ (Hebel [Anm. 21], 24).

⁹⁹ Theiß (Anm. 3), 169.

¹⁰⁰ Hebel (Anm. 21), 265f.

¹⁰¹ Schlaffer (Anm. 4), 344.

¹⁰² Hebel (Anm. 21), 266.

durch ihn mit der halben Welt bekannt“.¹⁰³ Die *Reise nach Paris* ist also geschrieben im Zeichen der Relativierung weltlichen Machtstrebens: Napoleon ist gezwungen, sogar seine symbolisch gebauten Zeichen zu zerstören; die Nationalisten verfehlen durch ihr unchristliches Dogma ihr hohes Ziel, den „heiligen Krieg“; aber auch die regierenden Monarchen verlieren sich im Kleinlichen, in possenhaften Machtspielchen. Die *Reise nach Paris* ist ein Kunststück subtilster Satire. Im Wissen, daß „auf einen Kalendermacher ... viele Augen“¹⁰⁴ „schauen“, das heißt außer Gott, die Augen der Regierungsbehörden, die Zensur, das Konsistorium und nicht zuletzt das Publikum, schreibt der Kalendermann des Öfteren an der Grenze verdeckter Schreibweise¹⁰⁵, sehr häufig in vielsagenden Bildern und Sprüchen¹⁰⁶ und nicht selten mit spitzer Feder. So wird z.B. durch zwei dazwischengeschobene Worte eine ansonsten affirmative Darstellung des Verhaltens der Sieger ins Gegenteil verkehrt. „In Paris aber nahmen unterdessen die Freudenfeste und Gottesdienste und *spitzigen Mißverständnisse* unter den Truppen, die sich bisher immer nur mit Feindesaugen gesehen hatten, fast kein Ende“.¹⁰⁷ Die *Reise nach Paris* ist eine satirische Umschrift der Zeitungsberichte, insbesondere der *Großherzoglich Badische[n] Staatszeitung*. Bei dieser satirischen Umschrift steht die indirekte Schreibweise und die Aussparungstechnik der Kalendergeschichten Pate. Dafür ist Hebels Darstellung der Antwort auf das mit Vorbehalten geäußerte Rücktrittsangebot Napoleons ein exzellentes Beispiel. Die *Großherzoglich Badische Staatszeitung* berichtet am 8. April 1814: „Der Marschall Ney trat zuerst in das Zimmer. Sind die Sachen gut gegangen? rief ihm der Kaiser zu. Zum Theile, Sire, aber nicht rücksichtlich der Regentschaft. Die Revolutionen schreiten niemals zurück. Die gegenwärtige hat ihren Lauf einmal genommen. Es ist zu spät. Wo werde ich mit meiner Familie mich aufhalten können? Wo es Eur. Majestät belieben wird, z.B. auf der Insel Elba, mit Sechs Millionen! Ich muß mich in mein Schicksal ergeben“.¹⁰⁸ Hebel spart in seinem in der *Reise nach Paris* gegebenen politischen Rückblick die antinapoleonische Pointe dieses Zeitungsberichts,

¹⁰³ Hebel (Anm. 21), 266.

¹⁰⁴ Hebel (Anm. 21), 256.

¹⁰⁵ In der *Reise nach Paris* signalisiert z.B. folgender Text eine verdeckte Schreibweise: „Viele Gewehre präsentirten sich unterwegs von selbst, auch andere Sachen und Leichname, und wer kein Federlein auf dem Hut hätte, könnte sich deutlicher ausdrücken“ (Hebel [Anm. 21], 256). Unter dem Titel *Brassenheimer Siegesnachrichten vom Jahr 1813* beschäftigt sich eine Kalendergeschichte mit dem Phänomen praktizierter Camouflage während der Napoleonischen Kriege (Hebel [Anm. 21], 254).

¹⁰⁶ Hebel (Anm. 21), 266.

¹⁰⁷ Hebel (Anm. 21), 267.

¹⁰⁸ *Großherzogliche Badische Staatszeitung*, Nr. 98, 8. April 1814, 431, hier zitiert aus: Kuhn (Anm. 85), 327.

den Hinweis nämlich auf sechs Millionen Einkünfte aus.¹⁰⁹ Ansonsten greift er die Struktur, nach André Jolles könnte man sagen, die einfache Form des Dialogs auf, um die in der Kalendergeschichte *Ein Wort gibt das andere* von 1809 vorgeführte Aufschubtechnik schlechter Nachrichten ans Satzende auf knappste Weise anzuwenden.¹¹⁰ Und so lautet denn diese Passage in der *Reise nach Paris*: „Napoleon entsagte der Regierung für seine Person mit Vorbehalt des Regentenrechtes für seinen Sohn. ‚Wie steht es‘, rief er dem Marschall Ney entgegen, als dieser mit der Antwort zurückkam. – ‚Nicht schlimm in so fern‘, erwiderte der Marschall, ‚aber mit dem Regierungsrecht geht’s nicht‘. – ‚Wo werde ich wohnen?‘ – ‚Wo es Euer Majestät belieben wird, zum Beispiel auf der Insel Elba“.¹¹¹

¹⁰⁹ Diese Enthaltensamkeit Hebels gegenüber antinapoleonischen Invektiven zeigt seine Umschrift des Zeitungstextes deutlich. Insofern kann sich Kuhns Hypothese von „Hebels Revanchismus“ ([Anm. 85], 325) nicht auf derartige Zitate aus der *Großherzoglichen Badischen Zeitung* stützen.

¹¹⁰ Theiß (Anm. 2), 170f.

¹¹¹ Hebel (Anm. 21), 267.